

bequem zur Hand waren. Denton konnte die beiden Heldinnen nicht genug bewundern. Beide waren von einem unerschütterlichen Muth beseelt, der sich aber bei ihnen in sehr verschiedener Weise äußerte. Der Muth der unglücklichen Mutter war wild, wüthend und mordlustig, der ihrer Freundin kalt, fest und ruhig.

Die ersten Stunden der Nacht gingen vorüber, ohne daß die Comanchen sich blicken ließen. Man konnte von der Hütte aus, wie von einer Warte, das ganze Land in jeder Richtung meilenweit übersehen, denn der volle Mond verbreitete ungefähr ein gleiches Licht, wie die Sonne an einem trüben Tage. So kam Mitternacht heran, und Denton, welcher auf der Wache stand, hatte bis dahin auf der weiten und ebenen Prairie nicht die geringste Bewegung wahrnehmen können.

Plötzlich ließ sich ein dumpfes, polterndes Geräusch hören, das einem fernen Donner glich. Es kam von Westen her und wurde mit jeder Minute auter.

„Sind es die Comanchen?“ fragte Denton mit leiser Stimme.

„Nein,“ entgegnete Frau Dust, „das ist der Schall, den die unbeschlagenen Hufe einiger Tausend wilder Pferde machen. Sie sind von den Indianern aufgeschreckt worden. Die schwarzen Teufel selbst sind nicht weit hinter ihnen, darauf können Sie sich verlassen.“

Während sie sprach, steigerte sich das Getöse, und eine unermessliche Heerde Mustangs erschien in der Ferne. Sie stürzten in vollem Galopp auf die Hütte zu. Als die Thiere bis auf hundert Schritte nahe gekommen waren, änderte die Kolonne, angeführt von einem hochgewachsenen weißen Pferde, ihre gerade Richtung, und sprengte mehrere Male im Kreise um das Haus herum. Ihre Annäherung machte auf Dentons Pferd und mehrere andere, die in der Nähe der Hütte auf einem eingezäunten Grundstück standen, die gewöhnliche Wirkung, denn diese zeigten große Lust, über die Einzäunung zu setzen und sich mit ihren wilden Genossen in der Prairie zu vereinigen.